



## Gefangen in Schattenidentitäten

### Eine Kritik der Argument-Ausgabe Nr. 319 über westliche Islamdiskurse

Christian Stock

Zitation: Stock, Christian (2017): Gefangen in Schattenidentitäten. Eine Kritik der Argument-Ausgabe Nr. 319 über westliche Islamdiskurse, in: Kritiknetz - Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft

© 2017 bei [www.kritiknetz.de](http://www.kritiknetz.de), Hrsg. Heinz Gess, ISSN 1866-4105

In Zeiten von PEGIDA, Trump und IS erwartet man Erhellendes, wenn eine marxistische Theoriezeitschrift wie *Das Argument* ein Themenheft „zur Kritik westlicher Islamdiskurse“ herausbringt. Die ersten Seiten lesen sich viel versprechend. Zu Recht stellt der italienische Historiker Enzo Traverso fest, die Fremdenfeindlichkeit sei „ein gemeinsamer Zug des Postfaschismus“ in all seinen Varianten und orientiere sein Handeln. Und auch seine Einschätzung, der Antisemitismus sei „das eigentliche Herz der nationalsozialistischen Weltanschauung“, trifft ins Schwarze.

Doch warum versteigt Traverso sich dann zu der grotesken Fehleinschätzung, „der muslimische Einwanderer“ sei heute „an die Stelle des Juden gerückt“, während der Antisemitismus „nur noch ein Restphänomen“ sei? Wer auf diese Weise antimuslimischen Rassismus mit der millionenfachen Judenvernichtung gleichsetzt, demonstriert einzig und allein sein Unvermögen, weder das eine noch das andere adäquat analysieren und kritisieren zu können. Traverso übersieht absichtsvoll, dass Antisemitismus sich zwar gewan-

delt, aber noch immer höchst virulent ist – und zwar in allen Milieus. In jedem Fall ist er nicht nur der ideologische Kitt fast aller rechten Strömungen, sondern auch des Islamismus. Ob Schiiten oder Sunniten, ob Salafisten oder Cyber-Dschihadisten, sie alle wollen die Juden ins Meer treiben. Weil Traverso das alles nicht sehen will, beschweigt er auch die Tatsache, dass es gerade sein spezifischer Antisemitismus ist, der den Islamismus für bestimmte Rechte attraktiv macht oder ihnen zumindest Anerkennung abverlangt. Diese Rechten stehen ganz in Tradition der Nazis, die Muslime während des Zweiten Weltkrieges ebenfalls zu ihren Bündnispartnern machen wollten und damit nicht gänzlich erfolglos blieben.

Traversos geschichtsverfälschende Parallelisierung von „Islamophobie“ und Faschismus ist kein einsamer Ausrutscher. Der von der *Argument*-Redaktion verantwortete Hefttitel („Zur Kritik westlicher Islamdiskurse. Kehrt der Faschismus wieder?“) verweist darauf, dass es sich dabei um die Generalthese des Themenheftes handelt.

Ebenfalls bloße Verwirrung stiftet Traverso durch die unreflektierte Verwendung des Begriffes „Islamophobie“ - als ob es bei einem gesellschaftlichen Phänomen wie antimuslimischem Rassismus um eine zu pathologisierende Phobie, eine Angst ginge, wie man sie vor Spinnen oder Tunneln verspürt, um eine psychische Krankheit, die der Behandlung durch Ärzte und Seelsorger bedarf. Nicht zufällig ist „Islamophobie“ bei Islamisten und konservativen Muslimen zum beliebten Kampfbegriff avanciert, mit dem sie sich gegen jede Kritik immunisieren möchten – ein Begriff, der vom iranischen Regime ebenso gerne bemüht wird wie von konvertierten DschihadistInnen. Entweder weiß Traverso das nicht, will es nicht wissen, es ist ihm gleich oder er verwendet den Begriff absichtsvoll – in allen vier Fällen ist es ein Armutszeugnis für jemanden, der einen sprachbewussten Ideologiekritiker wie Theodor W. Adorno als Referenz angibt.

Iman Attia und Mariam Popal betonen in ihrem Beitrag unter Rekurs auf Edward Saids Orientalismus-These, wie sehr der antimuslimische Rassismus auf den „Orient“ als eine „Behelfs- und sogar Schattenidentität“ angewiesen ist, um sich selbst in eine überlegene Machtposition zu begeben. Sie kritisieren das binäre Repräsentationssystem, das den Westen positiv vom Rest der Welt abgrenzt, und verweisen auf dessen Ursprünge im Kolonialismus und in (post-)kolonialen Rassialisierungsprozessen. Dieser Befund ist zutreffend, wenn er sich auf rassistische Strömungen wie PEGIDA bezieht, die die falsche Dichotomie zwischen Islam und „Abendland“ bereits im Namen führen.

Doch wie schon PEGIDA begehen auch Attia und Popal einen Irrtum, wenn sie diese Binarität nur hinsichtlich der Bewertung umdrehen, nicht aber kategorisch zurückweisen und auflösen. Denn zwischen dem ‚Westen‘ und dem ‚Islam‘ lässt sich schon lange nicht mehr

scharf trennen; nicht nur leben im Westen zahlreiche Muslime und pflegen weltweit viele hunderte Millionen Muslime als westliche geltende Lebensstile, es sind gerade auch die über Jahrhunderte gewachsenen weltanschaulichen Bezüge zwischen westlicher (Post-)Moderne und den überaus postmodernen Re-Traditionalisierungsprozessen beispielsweise des Salafismus, die diese Trennung konterkarieren. Letztlich geht es beim Konflikt zwischen „dem Westen“ und „dem Islam“ nicht um Kämpfe zwischen Kulturen, die als homogene Einheiten imaginiert werden, sondern um Machtansprüche, die sich immer stärker wieder territorial manifestieren. Daran eine allseitige radikale Herrschaftskritik zu formulieren, versäumen indes nicht nur Attia und Popal, sondern auch die anderen Autoren dieser *Argument*-Ausgabe.

Einig sind sich alle Autoren auch im Unwillen, zwischen Islamkritik als Religionskritik in emanzipatorischer Absicht und antimuslimischem Rassismus als Vorbedingung für Diskriminierung unterscheiden zu wollen, geschweige denn differenzierte Beurteilungen vorzunehmen. Das negiert aber gerade die gegenwärtigen Kämpfe jener demokratischen Muslime und Ex-Muslime im Westen und andernorts, die für Reformen einer Religion eintreten, deren vielfältige konkrete Erscheinungsformen auch von vielen Muslimen als teilweise unterdrückerisch und antiaufklärerisch empfunden werden. Westliche Islamdiskurse werden schon seit langem von in Europa lebenden liberalen (Ex-)Muslimen mitgeprägt, etwa von Ayaan Hirsi Ali, Ahmed Mansour, Abdel-Hakim Ourghi oder Hamed Abdel-Samad. Über deren Texte kann und muss man streiten; wenn etwa letzterer sich allzu bereitwillig von der AfD als Stichwortgeber benutzen lässt, ist entschiedener Widerspruch notwendig. Dass aber ausgerechnet eine marxistische Zeitschrift wie *Das Argument* gleich jegliche Form von Religionskritik am Islam diskreditiert, indem letztere ausschließ-

lich als Ausdrucksform des Rassismus gelesen wird, ist eine Farce.

Westliche Islamdiskurse sind weitaus widersprüchlicher und heterogener als es in dieser Ausgabe des *Argument* suggeriert wird. Sie oszillieren zwischen blankem Rassismus, bewunderndem Exotismus, kulturelrelativistischer Apologetik, wenig überzeugenden bürgerlich-liberalen Freiheitsversprechen und dem aufrichtigen Willen, alle Unterdrückungsverhältnisse abzuschaffen, in denen Menschen geknechtet werden. In einer genuin dialektischen Sichtweise hätten diese Brüche herausgearbeitet werden können, und es hätte auch mehr Trennschärfe zwischen gelebtem Alltagsislam und terroristischem Islamismus sowie den damit verbundenen Diskursen hergestellt werden können.

Doch in diesem ärgerlich einseitigen *Argument*-Heft wurde all das nicht einmal versucht. Hier ist nicht der Islam, sondern der Westen an allem schuld. Er ist sogar für den islamistischen Terror verantwortlich, wie Imal Mustafa in seinem Beitrag nachzuweisen versucht. Für ihn hat islamistische Gewalt nichts mit dem Islam zu tun (genauer: mit einer bestimmten Auslegung des Islam), sondern mit westlichen Kriegen im Nahen Osten, die nun in Form von terroristischen Anschlägen in den Westen zurückkehrten. Da ist was dran, wie an jeder verkürzten Argumentation, doch die absichtsvoll einseitigen Schuldzuweisungen und negativen Zuschreibungen von Mustafa et al. werden der Problematik nicht gerecht. Schon allein deshalb, weil Dschihadisten dadurch nicht als eigenständig handelnde, politische Subjekte gesehen werden, sondern als bloße Marionetten des Westens, als Objekte, die nur mehr reagieren. Entgegen aller Absichtserklärungen wird der westliche Überlegenheitsanspruch hiermit noch affirmiert.

Indem die *Argument*-Autoren die PEGIDA-Ideologie einfach umdrehen, nimmt diese den Charakter einer „Schattenidentität“ an. Bei einer solchen Kümmerform des Antirassismus kommt der „Okzidentalismus“ zum Vorschein, wie in Anlehnung an den Orientalismus das zur bloßen Abgrenzungsideologie gerinnende, kulturkämpferische Ressentiment gegen den Westen genannt wird.

Dieser Okzidentalismus hat sich in weiten Teilen der postkolonialen Szene durchgesetzt, und es ist gewiss kein Zufall, dass dieses *Argument*-Heft federführend von Leuten gestaltet wurde, die an deutschen Universitäten ihren Teil zur grassierenden Kanonisierung der Postcolonial Studies beitragen. Ursprünglich handelte es sich bei letzteren um den absolut notwendigen Versuch, die ideologischen Hinterlassenschaften des europäischen Kolonialismus kritisch in den Blick zu nehmen und die Entstehung des modernen (Kultur-)Rassismus herauszuarbeiten. Doch verbunden mit Schlagworten wie Critical Whiteness und Cultural Appropriation sind erhebliche Teile des postkolonialen Spektrums zu einem falschen Antagonismus gelangt: Rassismus wird gespiegelt, nicht mehr aber gedanklich überwunden. Der so entstandene differenzialistische Antirassismus will vom Universalismus nichts mehr wissen, er gilt als bloßer Ausdruck der Suprematie des Westens.

Ähnliches gilt für die Gedanken der Aufklärung, die von wichtigen Protagonisten der postkolonialen Szene unter Verweis auf den Rassismus von Kant, Hegel und anderen frühen Aufklärern zur bloßen westlichen Herrschaftsideologie herabgewürdigt werden. Damit fallen die Postkolonialen weit zurück hinter die herrschaftskritischen Reflektionen, wie sie etwa in Adorno/ Horkheimers „Dialektik der Aufklärung“ und in vielen anderen Publikationen nachzulesen sind. All dies bereitet die theoretischen Grundlagen dafür, warum der universalistische, auf das Indivi-

duum bezogene Anspruch der Menschenrechte zunehmend zugunsten von Gruppenrechten aufgegeben wird. Wenn Gruppenzugehörigkeiten und die damit verbundenen Rechte dann auch noch auf Religion, Nationalität, sexuelle Orientierung, Geschlechtzugehörigkeit, Ethnizität oder gar Hautfarbe eng geführt werden, droht die Identitätspolitik. Die Zuschreibung von biologistischen und kulturellen Identitäten ist aber das Kerngeschäft der Rassisten, und eine antirassistische Bewegung, die diesen Vorgang bloß umdrehen, nicht aber abschaffen will, hat ihren wichtigsten Kampf schon von vornherein verloren.

Für einen praktischen Antirassismus, der das universalistische Grundprinzip „gleiche Rechte für alle“ umfassend verwirklichen will und der damit selbstverständlich auch gegen die real existierende Politik des „Westens“ positioniert ist, ist dies eine schlechte Nachricht. Und es

sind bad news für alle, die in emanzipatorischer Absicht über Islam und andere Religionen debattieren wollen, ohne sich von Predigern, Politikern und Professoren dumm machen zu lassen.

Christian Stock ist Redakteur der iz3w - Zeitschrift zwischen Süd und Nord. Eine kürzere Fassung dieses Beitrags erschien in konkret 4/2017.

*Das Argument 319, Heft 5/2016. Zur Kritik westlicher Islamdiskurse. Kehrt der Faschismus wieder? Argument Verlag, Hamburg. 164 Seiten, 13.- Euro.*